GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Möglichkeiten und Probleme der "Oral History" für Projekte zur Frauengeschichte am Beispiel meiner Arbeit zur sozialdemokratischen Frauenbewegung Hamburgs in der Weimarer Republik

Hagemann, Karen

1981

https://doi.org/10.25595/791

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hagemann, Karen: *Möglichkeiten und Probleme der "Oral History" für Projekte zur Frauengeschichte am Beispiel meiner Arbeit zur sozialdemokratischen Frauenbewegung Hamburgs in der Weimarer Republik*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 4 (1981) Nr: 5, 55-61. DOI: https://doi.org/10.25595/791.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge 5

zur feministischen theorie und praxis



Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 81

FRAUENGESCHICHTE

Hrsg. von Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. im Verlag Frauenoffensive

FRAUENGESCHICHTE

beiträge 5
zur feministischen theorie und praxis

5 **Vorwort**

6 Birgit Panke
Bürgerliches Frauenbild und Geschlechtsrollenzuweisungen in der literarischen und brieflichen Produktion des 18. Jahrhunderts

11 Sabine Jebens
Das literarische Frauenbild in der Mitte des 18. Jahrhunderts – Weibliche Bildung und Sexualität bei Richardson und Gellert

17 Hildegard Kramer
Veränderungen in der Frauenrolle in der Weimarer Republik

25 Irmgard Weyrather
„Die Frau im Lebensraum des Mannes" – Studentinnen in der Weimarer Republik

39 Annemarie Tröger
„Ich komme da mit den feministischen Gedanken nicht mit ..."

50 Christl Wickert
Biographische Methode und „Oral History" in der Frauengeschichte am Beispiel einer Untersuchung über die führenden SPD-Frauen der Weimarer Republik

55 Karen Hagemann
Möglichkeiten und Probleme der „Oral History" für Projekte zur Frauengeschichte am Beispiel meiner Arbeit zur sozialdemokratischen Frauenbewegung Hamburgs in der Weimarer Republik

61 Barbara Brick, Christine Woesler
Maschinerie und Mütterlichkeit

69 Ilka Riemann
Zur Diskrepanz zwischen der Realität sozialer Arbeit als Frauenberuf und dem Mythos dieser Arbeit als Karriereberuf von Mittelschichtsfrauen

77 Joanna Hodge
Hexen und die Entstehung der modernen Rationalität

83 Dagmar Birkelbach, Christiane Eifert, Sabine Lueken
Zur Entwicklung des Hebammenwesens vom 14. bis zum 16. Jahrhundert am Beispiel der Regensburger Hebammenordnungen

99 Bettina Heintz, Claudia Honegger
Weibliche Widerstandsformen und Verweigerungsstrategien im 19. Jahrhundert (Thesenpapier zu einer ad-hoc-Gruppe)

101 Uta Ottmüller
Mutter und Wickelkind in der vormedikalisierten Gesellschaft des deutschsprachigen Raums (ab ca. 1500)

108 Susanna Dammer, Carola Sachse
Nationalsozialistische Frauenpolitik und weibliche Arbeitskraft

118 **Programm des Historikerinnen-Treffens**

119 **Info-Frauenforschung – Offener Brief der AG Frauenforschung**

123 **Brief der Universität Bielefeld an die Geschäftsstelle Frauenforschung**

124 **Offener Brief der Berliner Historikerinnen-Gruppe an den Rektor der Universität Bielefeld**

1. Auflage, 1981
© Verlag Frauenoffensive, München 1981
(Kellerstr. 39, 8000 München 80)
ISBN 3-88104-106-0
Druck: Fa. Brockmann, Langenzenn
Satz: Sylvia Seyfried, München

Redaktion:

Vorbereitungsgruppe des Historikerinnen-Treffens
Geschäftsstelle Frauenforschung
Universität Bielefeld, 4800 Bielefeld 1, Universitätsstr. 25

„Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V."

Adressen der regionalen Kontaktfrauen:

Berlin: Cornelia Mansfeld, Tel. 030 / 621 16 58, Kienitzer Str. 111, 1 Berlin 44
Bielefeld: Ilse Brehmer, Tel. 0521 / 88 79 30 Saarbrückerstr. 19, 48 Bielefeld
Bonn/Köln: Cornelia Klinger, Tel. 0221 / 42 71 20 Luxemburgerstr. 124/701, 5 Köln 41
Braunschweig: Petra Müller, Tel. 0531 / 43 33 2, Okerstr. 10a, 33 Braunschweig
Bremen: Hedwig Ortmann, Tel. 0421 / 72 61 6, Besselstr. 48, 28 Bremen
Darmstadt: Monika Simmel-Joachim, Tel. 06151 / 66 23 26, Mendelsohnstr. 4, 61 Darmstadt
Dortmund: Sigrid Metz-Göckel, Tel. 0231 / 12 06 45 HDZ Dortmund, Rheinlanddamm 199, 46 Dortmund
Frankfurt: Helgard Kramer, Tel. 0611 / 75 20 03, Institut für Sozialforschung, Senckenberganlage, 6 Frankfurt
Gießen: Ulrike Gawenda, Tel. 06403 / 62 04 2, Burggrabenstr. 14, 6301 Pohlheim 5 – Uta Enders-Dragässer, Tel. 0641 / 78 98 9, Karl-Follen-Str. 7, 63 Gießen
Göttingen: Petra Sommerlade, Tel. 0551 / 77 59 2, Lotzstr. 10, 34 Göttingen
Hamburg: Ruth Höh, Tel. 040 / 468 37 15 (priv. 040/ 40 72 33), Tresckowstr. 6, 2 Hamburg 19
Hannover: Uta Erlhoff-Brandes, Tel. 0511 / 17 31 0, Warmbüchenstr. 26, 3 Hannover 1
Heidelberg/Tübingen: Magret Leube, Tel. 07171 / 37 49 3, Uhlandstr. 10a, 74 Tübingen
Kassel: Claudia Koch, Tel. 0561 / 75 12 7, Lassallestr. 14, 35 Kassel
Mannheim: Isis Ksiensik, Tel. 0621 / 40 36 61, Karl-Ludwig-Str. 31, 68 Mannheim
München: Monika Jaeckel, Tel. 089 / 38 183 - 286. DJI Saarstr. 7, 8 München 40
Münster: Gerda Köhler, Tel. 0251 / 25 85 4, Eckenerstr. 8, 44 Münster
Oldenburg: Marion Göhler, Tel. 0441 / 75 23 7, Jahnstr. 13, 29 Oldenburg
Regensburg: Elly Geiger, Tel. 09404 / 82 87, Franziskanerplatz 8, 84 Regensburg
Saarbrücken: Gerlinde Smaus, Aug-Klein 18, 66 Saarbrücken

Karen Hagemann

MÖGLICHKEITEN UND PROBLEME DER „ORAL HISTORY" FÜR PROJEKTE ZUR FRAUENGESCHICHTE AM BEISPIEL MEINER ARBEIT ZUR SOZIALDEMOKRATISCHEN FRAUENBEWEGUNG HAMBURGS IN DER WEIMARER REPUBLIK

Wir können mit „Oral History" nach der Subjektivität derer fragen, die die herr*schende Geschichtswissenschaft allgemein als Objekte der Geschichte zu sehen gelernt hat, nach den Erfahrungen, Wünschen, der Lebensgeschichte und dem Widerstandspotential unserer Mütter und Großmütter.*

Warum arbeiten wir gerade in Projekten zur Erforschung unserer eigenen Geschichte als Frauen mit „Oral History"?

Ausgangspunkt für die verstärkte Durchsetzung von Oral History Projekten auch in der Erforschung unserer eigenen Geschichte als Frauen ist die Frage nach der Funktion der herrschenden Geschichtswissenschaft, ist vor allem die Erkenntnis, daß wir für eine demokratische Veränderung der Gesellschaft in unserem Interesse einer Aufarbeitung der Geschichte bedürfen, die nicht nur eine Geschichte der Herrschenden, eine Geschichte des Mannes ist. Wir brauchen eine Geschichte, die nach den Erfahrungen der Beherrschten – gerade auch der Frauen –, ihren Lebensbedingungen, Haltungen und Handlungen fragt. Denn: nicht nur „große Männer" mach(t)en Geschichte, sondern auch unsere Großmütter, Mütter, wir ...

Ausgangspunkt gerade für die Bestrebungen der Oral History ist damit unser Bemühen um eine „Geschichte von unten", eine Geschichte

des Alltags der Frauen.
Gefragt werden soll mit Hilfe von Oral History – vorläufig definiert als mündliche Befragung lebender Zeug/inn/en – gerade nach der Subjektivität derer, die die herrschende Geschichtswissenschaft allgemein als Objekte der Geschichte zu sehen gelernt hat, nach den Erfahrungen, Wünschen, der Lebensgeschichte und dem Widerstandspotential unserer Mütter und Großmütter.
Obwohl viele Frauen die Zeit der Weimarer Republik, des deutschen Faschismus, die ersten Jahre der Bundesrepublik erlebt haben, die uns Auskunft darüber geben könnten, wissen wir viel zu wenig über unsere unmittelbare Vergangenheit.
Bei der Aufarbeitung einer „Frauengeschichte von unten" gewinnt die mündliche Überlieferung eine besondere Bedeutung, da in vielen Bereichen z. B. Alltag, Wohnen, Familie, Freizeit hierdurch Informationen zu erhalten sind, die sich in archivalischen Quellen und Sekundärüberlieferungen kaum finden. Das gilt auch für die Aufarbeitung des Verhältnisses von Frauenbewegung und Arbeiterbewegung, der Geschichte der kommunistischen, sozialdemokratischen ... Frauenbewegung seit den 1920er Jahren, wenn sie sich nicht als reine Organisationsgeschichte versteht, sondern nach den Motiven der Frauen für ihre Organisation in der Arbeiterbewegung, der konkreten Umsetzung der Frauenpolitik einer Arbeitsorganisation an der Basis fragt, nach denen fragt, die diese Politik umgesetzt haben. Hier ist die Quellenlage mindestens genauso schwierig, weil nach 1933 u. a. die Organisationsmaterialien von SPD und KPD fast völlig vernichtet wurden.
Zentrales Motiv für das wachsende Interesse an einer sozialgeschichtlichen Aufarbeitung der „Frauengeschichte von unten" ist die Frage nach der Herkunft unserer eigenen Lebensbedingungen, Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten bzw. -unmöglichkeiten. Wir wollen aus den Erfahrungen der Generation unserer Großmütter und Mütter lernen, um unsere heutige Situation besser zu verstehen und Möglichkeiten zu ihrer Verständigung zu finden. Intendiert wird mit Hilfe von Oral History eine demokratische Veränderung der Gesellschaft, die Erweiterung der individuellen Handlungsperspektiven sowie ein kollektiver, emanzipatorischer Lernprozeß von forschenden und berichtenden Frauen. Mit dieser Zielsetzung erlangt die Erforschung der Frauengeschichte auch eine wesentliche Bedeutung für den eigenen Identitätsgewinn als heutige historische Subjekte, als Frauen, die versuchen, ihre Geschichte selber zu machen.
Gerade die Initiierung eines kollektiven, emanzipatorischen Lernprozesses wurde schon in der Diskussion auf der zweiten Historikerinnentagung im Juni 1978 in Berlin zum Thema „Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus" als *die* Möglichkeit unserer Arbeit mit Oral History angesehen. Die tendenziell euphorische Einschätzung über diese Chance von Oral History in Frauenforschungsprojekten, wie sie noch 1978 in der Arbeitsgruppe „Mündliche Geschichte" vorherrschte, wich in der entsprechenden Arbeitsgruppe auf der Bielefelder Historikerinnentagung einer kritisch-realistischen Bestandsaufnahme.
Vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren gewachsenen praktischen Erfahrungen mit Oral-History-Interviews versuchten wir in der Diskussion eine differenzierte Klärung unserer Erkenntnisinteressen und unserer Zielsetzung. Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Konfrontation des Anspruchs von Oral History bei Projekten zur Frauengeschichte mit den Problemen und Schwierigkeiten dieser Methode in der Praxis. Gerade die praktischen Erfahrungen schärften unser Problembewußtsein und ließen auch die Grenzen der Arbeit mit dieser Methode immer deutlicher werden.

Zur methodischen Problematik von „Oral History"
– Das Oral-History-Interview als „Erzählung in Gesprächsform" –

Die Arbeit mit Oral-History-Interviews zur Erforschung einer „Frauengeschichte von unten" ist hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Geschichtswissenschaft besonders in Deutschland immer wieder angezweifelt worden. Nach wie vor ist der Stellenwert des Interviews als historische Quelle in der herrschenden Geschichtswissenschaft umstritten. Im Unterschied zu den anglo-amerikanischen Ländern gibt es Oral History als etablierte Methode oder gar eigenständige Disziplin in der deutschen Geschichtswissenschaft (noch) nicht. Die Befragung politischer Akteure, der „großen Männer" in der Geschichte, gehört jedoch seit der Antike zum Handwerkszeug des Historikers, ist aber insofern in den Hintergrund gerückt, als besonders die Angehörigen der bürgerlichen und aristokratischen Führungsschichten in den letzten zwei bis drei Jahrhunderten

zunehmend Autobiographien und Memoiren geschrieben haben. Nach 1945 hat sich auch in der Bundesrepublik das Verfahren, Informationen durch Interviews zu erhalten, insbesondere bei der Erforschung des Faschismus und der Nachkriegszeit durchgesetzt. Diese Interviews wurden jedoch vor allem mit einer großen Zahl ehemaliger Funktionsträger oder deren unmittelbaren Mitarbeitern durchgeführt. Sie lassen sich darum am besten durch den Begriff Eliteinterviews kennzeichnen.[1] Erst mit der Entwicklung eines sozialhistorischen Forschungsansatzes wurde die Arbeit mit Interviews auf die Fragestellung nach der „Geschichte von unten" ausgedehnt.

Die Einwände der Geschichtswissenschaft gegen die Praxis der Oral History beziehen sich im allgemeinen auf drei Punkte:

- die Interviewpraxis selbst,
- die zur Vorbereitung der Interviews notwendigen Forschungsstandards,
- Fragen der historischen Methode.[2]

Angezweifelt wird vor allem die Zuverlässigkeit des Oral-History-Interviews als historischer Quelle. Kritisch hervorgehoben wird die schwierige Systematisierbarkeit und Kategorisierbarkeit der Ergebnisse. Selbstverständlich können wir, wenn wir mit Oral History arbeiten, nicht darauf verzichten, Quellen zu prüfen, Belege zu liefern und einzelne Zeugnisse sorgfältig abzuwägen. Abzulehnen ist jedoch die gängige Behauptung einer generellen Priorität schriftlicher gegenüber mündlicher Quellen. Auch wenn wir mit schriftlichen Quellen arbeiten, sind wir mit dem Problem ihrer Genauigkeit konfrontiert. Die Brauchbarkeit einer Quelle hängt immer von der Art der gesuchten Information, unseren Fragen und Erkenntnisinteressen ab. So berechtigt viele Einwände und Fragen auch sind, so handelt es sich dabei doch um reine Methodenfragen, deren Bedeutung und Lösung größtenteils vom theoretischen Bezugsrahmen abhängen. Dieser theoretische Bezugsrahmen muß bei dem Interview als Endprodukt ansetzen, also bei der Frage, was ein Interview eigentlich ist bzw. sein sollte, nur in diesem Rahmen kann überhaupt mit der Diskussion der Frage begonnen werden, welche Art von Informationen durch das Interview vermittelt werden, welche Faktoren ein Interview strukturieren und wie es durchgeführt werden sollte.[3] Das Oral-History-Interview kann als Quelle in Form eines mündlichen Zeugnisses nicht den archivalischen Quellen gleichgestellt werden. Im Gegensatz zu den traditionellen Quellen sind Oral-History-Interviews durch unser aktives Eingreifen als Historikerinnen strukturiert. Sie sind Produkte gemeinsamer Anstrengung und enthalten zwangsläufig schon zuvor bestehende historische Vorstrukturierung, Selektion und Interpretation. Sie werden von uns erst im nachhinein geschaffen. Wir bestimmen in der Regel nicht unerheblich den Ablauf des Interviews, die Konzeption und den Inhalt der Fragen und üben damit entscheidenden Einfluß auf den Gehalt des entstehenden Quellenmaterials aus. Aufgrund des besonderen Charakters der Entstehung von Oral-History-Interviews sollten wir sowohl die Gleichstellung mit traditionellen Quellen, als auch deren Überbewertung als eigenständige Geschichte in Form eines sich artikulierenden Bewußtseins ablehnen. Ich würde Oral-History-Interviews in Anlehnung an Ronald J. Grele als „Erzählung in Gesprächsform" beschreiben, wobei „Gesprächsform" die Beziehung zwischen uns als Interviewerinnen und den befragten Frauen und „Erzählung" die Form der Darstellung – Erzählen der eigenen Lebensgeschichte – meint, die durch die historische Perspektive beider Interviewteilnehmerinnen geformt und organisiert wird.[4] Diese Erzählungen sind weder – auch wenn einige vielleicht als chronologische Geschichte persönlicher Erzählungen aufgebaut sind – Autobiographien noch Biographien noch Erinnerungen. Die auf Tonband aufgezeichneten Gespräche der Oral-History sind Produkte kooperativer Anstrengung, die im wesentlichen durch drei Arten von Beziehungen organisiert sind:

- die linguistische, grammatikalische und literarische Struktur des Interviews,
- die Beziehung zwischen uns als Interviewerin und den befragten Frauen,
- den historischen Kontext, d. h. besonders unsere jeweiligen Vorstellungen von Geschichte.

Von entscheidender Bedeutung ist darüber hinaus der persönliche Lebenskontext von uns und unseren Gesprächspartnerinnen. Wichtig erscheint mir angesichts dieser methodischen Probleme bei der Interviewgestaltung – dem Gespräch mit älteren Frauen –, sich auf die von diesen selbst für bedeutsam gehaltenen Erfahrungen und Schlüsselerlebnisse im Rahmen der Thematik des Projekts zu konzentrieren. Dieses Verfahrensziel entspricht der besonderen Qualität lebensgeschichtlicher, im Gespräch überlieferter Mitteilungen, die subjektive Erfahrung kennzeichnet. Die Meinungen und Einstellungen, die sich aufgrund von Her-

kunft, Erfahrung usw. gebildet haben und das Bewußtsein konstituieren, sind Resultate sozialer Interaktion und der jeweils individualisierte Ausdruck einer allgemeinen und öffentlichen Erfahrung.[5] Wenn wir unsere Interviewpartnerinnen bitten, uns aus ihrem Leben zu berichten, greifen sie wesentlich auf einen Teil des individuellen Gedächtnisses, das „autobiographische Gedächtnis" zurück, das in erster Linie lebensgeschichtliche Schlüsselerfahrungen aufbewahrt. Diese individuelle Erinnerung wird jedoch nicht unerheblich durch das „kollektive Gedächtnis" beeinflußt, das u. a. in Orten, Sprache, Gebäuden, Normen, Sitten und Institutionen festgeschrieben ist. Diesem „kollektiven Gedächtnis" entspricht z. B. der unter den Mitgliedern einer Arbeiterorganisation vorherrschende Konsens über die Geschichte der eigenen Organisation. Nur aus dem Blickwinkel des autobiographischen Gedächtnisses, der lebensgeschichtlichen Schlüsselerfahrungen lassen sich darum die Schnittlinien zwischen individueller Biographie und kollektiver Geschichte erkennen.[6]

Der subjektive Erlebnisbericht läßt selten exakte Daten historischer Geschehnisse erwarten. Erlebnisbruchstücke schieben sich sowohl im Aussagezusammenhang als auch in der Chronologie ineinander.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen und methodischen Probleme unserer Arbeit mit Oral-History-Interviews ist es notwendig, daß wir uns sowohl unserer Erkenntnisinteressen und Fragestellungen als auch der möglichen Erfassungsebenen bei der historischen Rekonstruktion des Alltagslebens von Frauen gerade der unteren und mittleren Bevölkerungsschichten bewußt sind.

In der Diskussion der Arbeitsgruppe unterschied Annemarie Tröger grob zwischen vier Erfassungsebenen:

- sozialhistorisch-faktische Erfassungsebene,
- Rekonstruktion der sozialen Beziehungen,
- Ebene der Rezeption und Interpretation, der individuellen Verarbeitung historischer Ereignisse,
- Ebene des historischen Selbstverständnisses der Befragten.

Diese vier Erfassungsebenen bei der Rekonstruktion des Alltagslebens der Frauen scheinen mir in Verbindung mit konkreten Erkenntnisinteressen und Fragestellungen eine wesentliche Hilfe bei der Auswertung des durch Oral-History-Interviews gesammelten Materials zu sein.

Unabhängig von der jeweiligen Erfassungsebene, auf die die Erkenntnisinteressen unserer Arbeit zielen, ist für die Auswertung des Materials die Rekonstruktion des lebensgeschichtlichen Entwurfes eine notwendige Voraussetzung. Denn dieser lebensgeschichtliche Entwurf bildet den erläuternden Kontext sowohl für das Gespräch über konkrete Fragestellungen als auch für die anschließende Auswertung des Materials unter Teilaspekten.

Die Diskussion der Arbeitsgruppe zeigte, daß gerade die Problematik der Auswertung weiterer theoretischer und methodischer Überlegungen bedarf. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, daß die Mehrzahl der bundesdeutschen Projekte zur Frauengeschichte, die mit Oral-History-Interviews arbeiten, noch nicht die Phase der Auswertung erreicht haben. Doch gerade bei der Auswertung und Interpretation des gewonnenen Materials stoßen wir an weitere methodische, aber auch finanzielle und arbeitsmäßige Grenzen, die in zentralen Punkten die gesamte Erforschung der Frauengeschichte betreffen, für die Arbeit mit Oral History jedoch im besonderen gelten.

Anspruch und Wirklichkeit:
am Beispiel meiner Arbeit zur sozialdemokratischen Frauenbewegung Hamburgs in der Weimarer Republik

Die Ergebnisse meiner Staatsexamensarbeit über die sozialdemokratische Frauenbewegung der Jahre 1919 bis 1925 bestätigten einmal mehr die Erfahrung, daß die Analyse der Dokumente der „Elite der Frauenbewegung" – Parteitagsprotokolle, Parteiprogramme, Zeitschriften, Briefe u. a. – nur wenig über das Leben und die Anschauungen der Frauen aussagen, die an der Basis organisiert waren.

Darum versuchte ich schon im begrenzten Rahmen der Staatsexamensarbeit, deren Untersuchungsschwerpunkte einerseits der Zusammenhang von Emanzipationstheorie, Frauenbild und Frauenpolitik der SPD, andererseits die Voraussetzungen für die Durchsetzung dieser Frauenpolitik in der Organisation selbst waren, mit Hilfe von Oral History die durch die Analyse schriftlicher und archivalischer Quellen gewonnenen Ergebnisse zu überprüfen und zu korregieren.

Ausgehend von diesen Ergebnissen meiner Staatsexamensarbeit will ich, gemäß dem Anspruch einer „Frauengeschichte von unten", am Beispiel der sozialdemokratischen Landesorganisation Hamburg, die seit dem Kaiserreich nicht nur eine Hochburg der Gesamtpar-

tei, sondern auch der SPD-Frauenbewegung war, eine Regionaluntersuchung versuchen, in deren Mittelpunkt die Frage nach der Subjektivität, dem Alltagsleben und den Anschauungen der Sozialdemokratinnen an der Parteibasis steht.
Dabei soll nicht nach *der* typischen Normalbiographie einer SPD-Frau gefragt werden, sondern die Vielfalt der lebensgeschichtlichen Zugänge zur sozialdemokratischen Bewegung und die unterschiedlichen Bedingungen, die die Organisation bzw. Mitarbeit der Frauen be-(ver-)hinderten oder ermöglichten, sollten rekonstruiert werden. Darum sollen auch der alltägliche Lebenskontext dieser Frauen, die der SPD nahestanden oder innerhalb der SPD organisiert waren, ihre Verhältnisse in der Familie und am Arbeitsplatz, ihre Schwierigkeiten, Lebensalltag und politische Arbeit zu vereinbaren, ihr spezifisches soziales Netz, das von Familie, Nachbarschaft und Zugehörigkeit zur Arbeiterorganisation geprägt war, beschrieben und analysiert werden. Die Frage nach der Subjektivität dieser Frauen soll in die Analyse der Alltagspraxis der sozialdemokratischen Frauenarbeit am Beispiel der Landesorganisation Hamburg integriert sein. Es soll nach den Tätigkeitsbereichen der Frauen innerhalb der SPD und ihren Motiven für die Wahl dieser Bereiche gefragt, die Stellung der Frauen innerhalb der Parteigrundorganisationen, ihre alltägliche Diskriminierung und deren Ursachen sollen beschrieben werden.
Hintergrund der Regionaluntersuchung ist die sozialdemokratische Frauenpolitik der Weimarer Republik auf Reichsebene. Abschließend soll darum analysiert werden, inwieweit die auf Reichsebene entwickelten ideologischen, politischen und organisatorischen Richtlinien zur Frauenarbeit der SPD an der Parteibasis umgesezt wurden, warum diese Frauenpolitik von den unteren Gliederungen der Partei, von den einzelnen Sozialdemokratinnen unterstützt bzw. kritisiert wurde. Bei der Analyse dieser Fragestellungen erscheint mir ein Rückbezug der sozialdemokratischen Frauenpolitik auf die Alltagserfahrungen und Anschauungen der Sozialdemokratinnen selbst dringend notwendig. Gefragt werden soll darum auch, inwieweit die Frauenpolitik der SPD den Lebensbedingungen, der Sozialisation, den Wünschen und Bedürfnissen der Frauen entsprach, die in den 1920er Jahren in der SPD organisiert waren oder der SPD nahestanden. Neben der Auswertung aller noch vorhandenen schriftlichen und archivalischen Quellen zur SPD-Landesorganisation Hamburg, deren Bestand aber durch die fast völlige Vernichtung bei der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 relativ gering ist, ist wesentliche Methode der Regionaluntersuchung Oral History. Wichtig erscheint mir bei der Arbeit mit Oral-History-Interviews die Erfahrung, daß ich zwar zu Beginn der Arbeit klare Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, die durch die vorherige Analyse der schriftlichen und archivalischen Quellen fundiert sind, haben muß, diese mich jedoch nicht in meiner Offenheit für die subjektiven Erfahrungen meiner Gesprächspartnerinnen einschränken dürfen. Im Laufe der Arbeit muß ich immer wieder bereit sein, meine anfänglichen Hypothesen und Fragestellungen mit den Erfahrungen der Interviews zu revidieren und zu erweitern.
Ein zentrales Problem bei unserer Arbeit mit Oral-History-Interviews scheint mir die Diskrepanz zwischen dem Anspruch eines kollektiven, emanzipatorischen Lernprozesses und unserer realen Beziehung zu den Gesprächspartnerinnen zu sein. Unser Anspruch setzt bei den angesprochenen Frauen die Bereitschaft voraus, sich auf diesen Lernprozeß einzulassen. In der Praxis ist wesentliches Motiv für die Zusammenarbeit jedoch nicht das Interesse der Frauen, die eigene Lebensgeschichte aufzuarbeiten. Gerade wenn wir mit älteren Frauen zusammenarbeiten, sollten wir uns darüber bewußt sein, daß sie sich in den letzten Lebensjahren befinden und ihre Lebensgeschichte meist als abgeschlossen betrachten. Viel ausschlaggebender für ihre Bereitschaft, uns ihre Lebensgeschichte und Lebenserfahrungen zu berichten, ist unsere Person, ihr Bemühen, uns bei der Beantwortung unserer Fragen zu helfen. Dies zeigte sich auch bei der Reaktion der Sozialdemokratinnen, die ich mit der Bitte um Zusammenarbeit und ein Interview ansprach.
Wesentliche Voraussetzung für ihre Bereitschaft zu einem Gespräch scheint mir die Vermittlung meines persönlichen Forschungsinteresses in Verbindung mit meiner eigenen Familiengeschichte gewesen zu sein. Da ich selbst aus einer traditionell sozialdemokratisch ausgerichteten Hamburger Arbeiterfamilie komme, bestanden vielfältige persönliche Kontakte zu einer größeren Gruppe älterer Sozialdemokratinnen. Mit Hilfe dieser Kontakte ermittelte ich weitere Frauen. Darüber hinaus suchte ich die Altenkreise der SPD und der Arbeiterwohlfahrt in den einzelnen Stadtteilen auf, stellte dort mein Projekt vor und bat

um Mitarbeit. Die Resonanz war außerordentlich positiv; über 100 Frauen der Jahrgänge 1887 bis 1913 haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt.
Nur vor dem Hintergrund meiner Familiengeschichte war für diese Frauen meine Betroffenheit und mein Interesse am Thema der Arbeit glaubhaft und verständlich. Vor allem darum konnte ich bei ihnen die immer wiederkehrenden Bedenken ausräumen, daß das, was sie zu berichten hätten, ja doch nur unbedeutend sei, da sie selbst „nur ein kleines Licht" gewesen wären.
Im Verlaufe der Zusammenarbeit ist bei vielen von ihnen (aber längst nicht bei allen) das Eigeninteresse am Thema, die Identifikation mit der Arbeit gewachsen. Sie erkennen ihre eigenen Anteile, werden z. T. selbst aktiv, sichten persönliche Dokumente (Briefe, Fotos, Broschüren ...). Frauen, die schon seit den 20er Jahren als Nachbarinnen nebeneinander wohnen oder in einem SPD-Bezirk gemeinsam aktiv waren, setzen sich in Zweier- und Dreiergruppen zusammen, tauschen ihre Erfahrungen aus und erzählen darüber in einem Gespräch zu zweit oder zu dritt.
Diese Erfahrungen einer Regionaluntersuchung mit Oral History, die sich auf eine breitere Interviewgrundlage stützen muß, unterscheiden sich deutlich von Oral-History-Projekten, die eine individuelle Biographie rekonstruieren wollen. Hier ist bei der einzelnen Frau eine viel ausgeprägtere Eigenmotivation vorhanden, die sich auch in der Bereitschaft zu einer längeren und erheblich zeitaufwendigeren Arbeitskontinuität ausdrückt.
Der Anspruch eines kollektiven, emanzipatorischen Lernprozesses erstreckt sich nicht nur auf die Gesprächssituation selbst, sondern auch auf die Auswertung des Materials. Erstrebenswert wäre, das vollständig transkribierte Interview unseren Gesprächspartnerinnen zur Korrektur und Kritik vorzulegen. Doch in der Praxis scheitert dieser Anspruch nicht zuletzt daran, daß die von uns befragten Frauen aufgrund ihres hohen Alters physisch nicht mehr in der Lage sind, das umfangreiche Transkript zu lesen (pro zweistündigem Gespräch müssen wir mit 60 bis 80 Seiten Transkript rechnen). Dies sollte uns jedoch nicht davon abhalten, über die aus dem Gespräch gewonnenen Thesen mit den betreffenden Frauen zumindest offen zu diskutieren.
Diese Erfahrungen bestätigten auch die Berichte in der Diskussion der Arbeitsgruppe.
Ein weiteres Moment, das die Realisierung unseres Anspruchs auf einen kollektiven, emanzipatorischen Lernprozeß erschwert, ist die Beziehung zwischen uns und unseren Gesprächspartnerinnen in der Gesprächssituation selbst. Angestrebt wird von uns eine echte, offene Beziehung, d. h. wir wollen unsere Interviewpartnerin ernst nehmen und nicht als „lebendige Quelle" mißbrauchen. Darum versuche ich selbst, offen und ehrlich an das Gespräch heranzugehen, nicht nur zuzuhören, sondern auch mich selbst, meine Fragen und Hypothesen (auch kritische) einzubringen. Diese Vorgehensweise birgt jedoch immer die Gefahr, daß wir durch unsere kritischen Nachfragen den lebensgeschichtlichen Entwurf unserer Gesprächspartnerin in Frage stellen und ihr damit einen wesentlichen Halt in ihrer letzten Lebensphase nehmen können. Diese Gefahr ist sicherlich von der Lebensgeschichte der jeweiligen Gesprächspartnerin, ihrer sozialen Herkunft und Bildung abhängig. Angesichts dieser Gefahr haben wir eine nicht unbedeutende persönliche Verantwortung bei unserer Arbeit mit Oral-History-Interviews, dem Gespräch mit alten Frauen. Mir scheint das Begreifen dieser Verantwortung ein wesentlicher Teil im Prozeß des kollektiven, emanzipatorischen Lernens zu sein.
In der Diskussion der Arbeitsgruppe nahm der Austausch unserer Erfahrungen bei der Arbeit mit Oral-History-Interviews den zentralen Stellenwert ein. Deutlich wurde, daß zwischen unserem Anspruch und der Wirklichkeit der Interviewpraxis ständig Diskrepanzen sichtbar werden, die nicht nur institutionelle, finanzielle und arbeitsmäßige, sondern auch persönliche und psychische Ursachen haben. Die konkrete Vorgehensweise bei der Arbeit mit Oral History hängt nicht zuletzt von diesen Bedingungen ab.

ANMERKUNGEN

1 *Niethammer, Lutz: Postskript. Über Forschungstrends unter Verwendung diachronischer Interviews in der Bundesrepublik, in: ders. (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History", Frankfurt a. Main 1980, S. 349-353, S. 349.*
2 *Grele, Roland J.: Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Niethammer (Hg.), S. 143-161, S. 144.*
3 *Ebenda, S. 147 f.*
4 *Ebenda, S. 149; ders.: Listen to their voices: Two case studies in the interpretation of Oral History-Interviews, in: Oral History 7 (1979), S. 33 ff.*
5 *Clausen, John A.: Die gesellschaftliche Konstitution individueller Lebensläufe, in: Hurrelmann, Claus (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Empirik und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung, Hamburg 1976,*

6 *S. 208 f; Leithauser, Thomas: Formen des Alltagsbewußtseins, Frankfurt a. Main 1976, S. 14. Bertaux, Daniel / Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer (Hg.): S. 108-122, S. 110 ff; Halbwachs, Mauriche: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967.*